

Erscheint täglich
Abends
mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.
Preis für ein
Exemplar in Halle
15 Sgr.,
auswärts durch die
Post mit dem betr.
Postaufschlag.

Hallisches Tageblatt.

Inserate 1/4 Sgr.
für die dreispaltige
Zeile, bei größeren
Anzeigen mit
entspr. Rabatt.
Der ganze Erlös des
Blattes, einschließlich
des Anwertheiltes,
fällt der städtischen
Armenverwaltung zu.

Einundsiebzigster Jahrgang.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Nr. 217.

Sonntag, 18. September

1870.

Todtenklage.

Du blasser Stern in blauer Höh'
Was blickst du traurig nieder?
Umfängt die Welt voll Schönheit nicht
Der weichen Nacht Gefieder?

„Manch' treues Blut im Sande ruht,
Ich schaue auf Saarbrücken;
Zu Tod härmst sich sein Mütterlein,
Wer soll ihr's Aug' jubrücken?“

Was hängt du's Köpfchen wehmuthvoll,
Blaublümlein an dem Weiber?
Es tropft dein Auglein thränenschwer
Als wär's zur Todtenfeier.

„Ich weine, daß manch guter Gesell
Bei Metz liegt vor den Schanzen,
Mit dem sein Feinslieb nimmermehr
Wird unter der Linde tanzen.“

Was klagest du so bitterlich,
O Nachtigall, du kleine?
Was schwillt dein Sang das Feld entlang,
Entlang am blühenden Raine?

„Ich klage, daß manch tapfrer Held
Um Sedan ward begraben,
Daheim vergeht in Schmerz sein Weib
Mit blassen Mädchen und Knaben.“

O Stern und Blum' und Nachtigall
O laßt mich auch mit klagen,
Und laut hall' unsre Klage nach,
Bis zu den spätesten Tagen.

Wer singt sie aus, wer klagt sie aus
Des Vaterlandes Schmerzen?
Schlaf wohl, schlaf wohl, vieltheure Schaar,
Du schläfst in seinem Herzen!

5. Septbr. 1870.

Karl Glze.

Krieg der deutschen Frauen.

Kingsum ist Krieg und Kriegesgeschrei, wohl an, ich rufe euch zu einem Kriege: die Frauen Deutschlands! Das Blatt, welches zum Volke in Stadt und Land spricht, zum Volke im besten Sinne des Worts, es soll hier frei und fröhlich zu den deutschen Frauen und Jungfrauen reden. Wer will hören?

Ein Krieg hat begonnen, der in seiner nationalen Begeisterung ein wahrer Volkskrieg ist; vom ersten Augenblick wußte Jeder, auch der ungebildetste Mann, gegen wen und um welcher Ursache willen er geführt werden mußte; es gilt nicht dem einzelnen Mann, Napoleon, es gilt der ganzen französischen Nation mit ihrem ausgeprägten Hochmuth, Ehrgeiz, Uebermuth, mit ihrer Lüge und Leichtfertigkeit, gegen die unsre Männer zu Felde ziehen.

Germans are old dreamers (die Deutschen sind alte Träumer), sagt ein englisches Sprichwort, und dem kalten, praktischen englischen

Verstande gegenüber mag die Bezeichnung Recht haben, wenn sie ausdrücken will, daß wir nachdenken, über Recht und Unrecht, Sein oder Nichtsein grübeln, und vor allen Dingen: daß wir Deutsche ein tiefes Gemüth besitzen. Jetzt kämpft deutsche Tiefe gegen französische Oberflächlichkeit: deutsche Treue gegen französische Fribolität, deutsche Wahrheit gegen wälsche Lüge.

Natürlich sprechen wir hier nur im allgemeinen von uns und von den Franzosen, als ganzer Nation; daß hier Ausnahmen zum Bösen, dort zum Guten sind, versteht sich von selbst.

Welch andern Gang aber würde die Weltgeschichte nehmen, wenn Frankreich in diesem Kampfe siegte? Wenn die erste Nation der Welt, wie sich die Franzosen zu nennen belieben, mit ihrem Siege auch ihre Sitten und aufrichtigste? Sage ich zuviel? Ich rede nicht von ihrem feinen gesellschaftlichen Ton, obgleich Goethe wohl Recht hat, wenn er denselben auch nur eine „zur Anmuth gemilderte Annäherung“ nennt; wenn man wissen will, wie es mit einem Volke steht, so sehe man sein Familienleben an; man beobachte, wie es in den Häusern zugeht; nur, wenn das Familienleben gesund ist, kann ein gesundes Staatsleben aus demselben hervorgehen. Aber die Familien sind zerrüttet, das „Daheim“ des Franzosen sind die öffentlichen Orte, sein Sinn ist nur nach außen, nicht nach innen gerichtet.

Hier ist nicht der Platz, diese Thatsachen durch schlagende Zahlen zu beweisen; die Leserinnen des Blattes werden selbst genug davon wissen.

Wer stets ausgiebt, ohne einzunehmen, der ist bankerott; darum ist das französische Volk im Großen und Ganzen bankerott, oder doch auf dem Wege es zu werden.

Wir Deutsche haben zwar nicht allzu großes Recht, einen Stein auf unsern Nachbar zu werfen; wir wohnen auch in Glashütten und oft genug müssen wir klagen über unsere eigene Entartung. Aber haben wir in guten Zeiten die Gemeinheit des deutschen Volkes oft empfunden, so durften wir in diesen schweren Tagen seinen Adel sehen. Das Volk ist nicht unwürdig, das noch sein Alles freudig setzt an seine Ehre.

Unsere Männer da draußen sechten aufs Blut mit den Franzosen und kessigten sie; wollen wir Frauen uns dem Franzosenthum ergeben? Warum, o warum finden wir alles schön, was aus Frankreich kommt, da es doch oft im direkten Gegensatz mit der Schönheit steht?

Warum machen wir jede Mode nach, welche in dem Kopfe einer Dame der Demi-monde in Paris entspringt? Bringen Glend und Unfrieden in unsre Familie, um der Laune eines Weibes zu folgen, das eine ehrbare Frau nicht anders berühren sollte, als wie man einen Unglücklichen berührt, der im Schlamme versinkt, nämlich um ihn herauszuziehen? Warum finden wir eine Waare erst gut und schön, wenn sie, ob mit Wahrheit oder nicht, den Stempel „Paris“ trägt, da doch unsere Fabrikanten und Handwerker anerkannt ebenso gute Sachen liefern? Warum müssen wir wenigstens unsern guten deutschen Waaren französische Namen aufdrücken, ehe wir sie in unsere Häuser einführen? Ist es ganz unwahr, wenn fremde Völker uns vorwerfen eine Nation von „Affen“ zu sein, weil wir unser eigenes Selbst verläugnen, um französisch oder doch wenigstens englisch zu scheinen? Laßt uns Deutsche sein, Deutsche voll und ganz. Wir haben selbst Schmuck genug, mit dem wir uns zieren können, wir brauchen keinen fremden, falschen Glanz.

Ein unverantwortlicher Kleiderluxus ist in den letzten Decennien unter uns eingerissen. Wir Frauen sind bis zum Frevelhaften putzfüchtig, unser ganzer Sinn ist auf eine kindische Art und Weise auf das rein Aeußerliche gerichtet. Bei jeder neuen Mode denken wir der Superlativ



des Puges sei erreicht, — und mit mitleidigem Achselzucken blicken wir auf die des vorigen Jahres zurück, weil wir uns bereits wieder auf einer viel höheren Stufe befinden. Die vorjährige Mode erscheint uns oft häßlich, und wir begreifen nicht, wie wir uns so kleiden und uns dabei noch schön finden konnten. Und was finden wir schön? Wenn wir einen unförmlichen Wulst falscher Haare auf dem Kopfe tragen, für den wir auch den entsprechenden schönen französischen Namen erfunden haben; Haare, welche allein schon durch ihre Quantität anzeigen, daß sie nicht auf unserm Kopfe gewachsen sind, wenn dies nicht schon durch die, oft verschiedene Farbe verrathen würde. Jedermann weiß, daß diese Haare falsch sind, jedermann gesteht ein, daß sie den Kopf verunstalten — aber Tyrannin Mode befiehlt und wir armen Sklaven folgen ihr, sowohl auf die Berge, wie in die Abgründe der Häßlichkeit.

Aber noch ist die Haartracht nicht unförmlich genug. Hier eine Bandschleife, da eine falsche Nabel, eine nachgemachte Blume, Alles einander widersprechend, — nun ist der schwere Koppsputz vollendet. Nein, noch nicht. Ueber diesen babylonischen Thurmbau wird die Idee eines Hutestegs gesetzt, von dem man beim besten Willen keine andere Bestimmung herausfinden kann, als daß er das Gesicht so viel als möglich entstellen soll. Er liegt mit seinem Ende auf der Nase und giebt dem Kopfe seiner Trägerin genau das Aussehen eines unförmlichen Topfes, von dem der Deckel eben herabruñcht und dessen gigantischen Henkel der „Chignon“ bildet.

Nun das Kleid. Je weiter es sich von seiner ursprünglichen Bestimmung entfernt, je schöner ist es, je mehr wird es bewundert. Diese Frisuren, diese Ueber- ueberwürfe, diese bauschigen Garnituren, welche der Gestalt von hinten und von vorn ein unmenschliches Ansehen geben, — wie weit sind sie von Schönheit entfernt! Und wenn man nun diese Garnirungen wieder und wieder garniren und besetzen kann, wenn man eine Unmenge Band, Schnur, Perlen, Stickereien, Knöpfe, darauf angebraucht, die weiter keinen Zweck und kein Verdienst haben, als viel Geld zu kosten, dann geht man stolz umher und jeder Blick sagt: „Nein, seht doch, was für schöne Lappen ich habe und wie viele!“

Aber nicht mit einem Wort dürfen wir den Anzug abfertigen, dazu sind oft zu viele Thränen, Seufzer und Arbeit darauf verwandt.

Wie oft muß der Familienvater, die Mutter, die Frau, die Jungfrau bis zur Erschöpfung arbeiten, um das Geld für alle die Modethorheiten zu erwerben. In wie vielen Häusern, bei wie vielen Frauen ist der Anzug Lebenszweck geworden; sie sind nach und nach so in das Denken und Sinnen an diesen vergänglichen Plunder hinein gerathen, daß der Genuß, sich in einem Kleide nach der neuesten Mode zu sehen und sehen zu lassen, ihnen der höchste zu sein scheint, daß sie es förmlich für ihre Pflicht halten, in erster Linie für ihr Aeußeres zu sorgen und darüber andere, edle Pflichten vergessen und endlich das Auge für dieselben ganz und gar verlieren.

Pugsucht und Genußsucht, daß sind zwei Schwestern, welche Hand in Hand gehen; sie machen sich nicht nur an öffentlichen Orten breit, — langsam und sicher untergraben sie das Glück manchen Hauses, ziehen das Mark aus vielen, scheinbar zufriedenen Familienleben, öffnen der Selbstsucht Thor und Thür, machen das Auge für Hohes, Gutes, Edles und Geistiges blind.

Pugsucht und Genußsucht, sie haben ihr Dasein in Frankreich, aber sie sind über den Rhein zu uns gekommen, und wir haben sie mit offenen Armen empfangen; es giebt nicht mehr viele deutsche Häuser, Paläste und Hütten, in denen sie nicht regierten.

Deutsche Frauen, das muß anders werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimkehr der Sieger.

Die letzten großen Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz haben durchs ganze große einige Deutschland unbegrenzten Jubel in allen Schichten der Bevölkerung hervorgerufen.

Wir haben nunmehr die Gewißheit, daß das grauenhafte Blutvergießen bald aufhören, daß in Kurzem ein für Deutschland ehrenvoller, für Europa bedeutungsvoller, dauernder Friede geschlossen wird und daß, wenn alles in Ordnung gebracht ist, uns noch Jubeltage ohne Gleichen erwarten:

„die Heimkehr unserer sieggekroñten Heere.“

Wie manche Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Kinder, Freunde werden ihre unversehrt heimkehrenden Angehörigen von Ruhmesglanz umstrahlt empfangen. Letztere sind unbestritten die glücklichsten der Erdenkinder. Gehoben durch das Bewußtsein, dem großen herrlichen Vaterland durch Heldennuth das Höchste erkämpft zu haben, können sie froh und heiter bis an ihr Lebensende den Segen ihrer Thaten mit dem gesammten deutschen Volke theilen, können sie ihre Kräfte ungeschwächt zu friedlichen Zwecken entfalten, an der Weiterentwicklung wahren Menschenthums mit arbeiten.

Wie anders ist der Soldat daran, der in Folge seines Opfermuthes fürs Vaterland bis an sein Lebensende zum bloßen Vegetiren verwiesen ist!

Sind wir, ist das Volk verpflichtet, jedem, der im Felde gegen den Tod gestanden und uns die höchsten Güter erkochten hat, bis zum letzten Athemzuge unverbrüchlich dankbar zu sein, so fordert unser Dankgefühl, den invalid gewordenen Kriegern vor allem sorgenfreie Existenz zu schaffen.

Wie tief die nur schwache Fürsorge früherer Zeiten für die Invaliden den selbst mit Begeisterung in einen heiligen Kampf ziehenden Soldaten oft drücken mag, möge folgende Thatsache darlegen.

Als am 26. Juli der erste Eisenbahnzug von den Mannschaften des zuerst ausrückenden Bataillons Leipziger Garnison zum Abfahren bereit stand, erklangen aus allen Wagen Zeichen festem fröhlichen Muthes der in so schweren Kampf ziehenden Soldaten.

Patriotische Lieder, vor allem „die Wacht am Rhein“, brachten Krieger und Publicum in immer gehobenerer Stimmung, die sich zur Begeisterung steigerte.

Da erscholl aus einem der bereits mit Soldaten vollständig besetzten Wagen folgendes Lied:

Frisch auf, Kameraden, wenn kriegen wir das Geld?
Wir müssen marschiren ins weite, weite Feld.
Wir müssen marschiren dem Feinde entgegen.
Wir müssen im blutigen Kampf untergehen.

Es leben unsere Ober- und Unterofficier,
Die uns so fröhlich beisammen commandir,
Es commandirt ein jeder nach seiner Art,
Wir müssen marschiren, wir müssen wieder fort.

Als nun die Schlacht vorüber war,
Sprach einer zum andern: o Jammer, Noth,
Wo ist mein guter Kamerad?
Er ist erschossen, erschossen, er ist todt.

Und kommen wir zurück, wo wenden wir uns hin?
Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sein dahin;
Alsbald wird es wohl heißen: Ein Vogel ohne Nest! —
O Bruder, nimm den Bettelstab, Soldat bist du gewest!*)

Auf alle Umstehenden machte dies, mit dem übrigen Schreie der Begeisterung grell contrastirende Lied einen trüben Eindruck. Vielen trat lebhaft ein Stelzfuß mit dem Keierkasten vor die Seele — hoffentlich ein Bild aus vergangener Zeit! — Viele sprachen sich dahin aus, daß wir nach beendetem Krieg massenweis Invaliden sehen würden, die zum Lohn für Opferung ihrer Gesundheit, ihrer Kräfte, ihrer Glieder, durch erlaubten Bettel ihr elendes Dasein fristen dürften.

Das soll, das darf nicht sein! gelobte sich wohl jeder der Umstehenden. Möge dieses Gelübde im großen deutschen Vaterlande millionenfaches Echo finden!

Das deutsche Volk hat durch seine Männer und Söhne die Schlachten geschlagen, das deutsche Volk sorgt für seine Verwundeten, das deutsche Volk sorgt für die Hinterbliebenen seiner Gefallenen, das deutsche Volk wird auch für seine Invaliden sorgen, und es ergeht hiermit ein Aufruf an alle die, welche, während unsere Brüder und Söhne Gesundheit und Leben in heißen Schlachten opferten, zurück am trauten Herd blieben, an alle, denen nach endlichem Sieg so viel geliebt, ein Ehresein zur Erfüllung einer dringenden Pflicht geben zu können, an alle, die dann des Segens eines mit Todesmuth in mörderischen Schlachten für sie erkämpften dauernden Friedens sich erfreuen, sich zu dem Zweck zu vereinigen, unseren Invaliden sorgenfreie Existenz zu schaffen.

*) Der Text dieses Liedes ist absichtlich so wiedergegeben, wie er von den Soldaten gelungen wurde.

Kleine regelmäßige Gaben vermögen Großes zu leisten.

Angenommen, der zehnte Theil von Leipzigs Einwohnerschaft vermöge wöchentlich fünf Pfennige zu zahlen, so würden durch diese doch sehr geringe Beisteuer wöchentlich 33 Invaliden mit je fünf Thalern bedacht werden können.

Möge dieser hingeworfene Gedanke von dazu Berufenen weiter geführt werden.

Vorläufig soll ein Fonds zu einer Invalidencasse gegründet werden durch Verkauf von Photographien nach dem vom verstorbenen Maler Georg Zacharia im Jahre 1853 gezeichneten, preisgekrönten Carton „Heimkehrende Krieger.“

Dies Bild stellt uns in lebendigen Scenen dar, was wir in Wirklichkeit zu erwarten haben.

Der Ertrag der ersten hundert Exemplare soll ohne jeden Abzug dem Zweck geopfert werden, aller späteren, wollte Gott sie zählten nach tausenden, nach Abzug der Herstellungskosten.

In wenig Tagen wird der Verkauf beginnen und die Verkaufs- oder Subscriptionsstellen bekannt gemacht werden. Sei denn dies Samenfeld in fruchtbaren Boden gelegt, damit es durch Verein patriotischer Männer zu einem reife Früchte tragenden Baum sich entwickle, auf das keiner unserer Invaliden kümmerlicher Existenz ausgesetzt sei.

(Leipz. Tagebl.)

Es werden alle verehrten Redactionen ersucht, sich durch Weiterverbreitung dieses Artikels an dem Liebeswert zu betheiligen.

Chronik des deutsch-französischen Krieges 1870.

(Fortsetzung.)

26. August. Der Regierungsverordnungs-Präsident von Kühlwetter wird zum Civil-Commissar im Elsaß ernannt.

29. August. Königlich Hauptquartier in Grandpré (Departement Ardennes.)

— Proclamationen des General-Gouverneurs in Lothringen, Generals der Infanterie und General-Adjutanten von Bonin, an die Bewohner Lothringens.

30. August. Gefecht des preussischen Garde-, des 4., 12. (Königl. sächsischen) und des 1. bayerischen Armee-Corps bei Beaumont gegen die auf der Straße nach Metz marschirende Mac Mahon'sche Armee. Die letztere wird mit Verlust von 23 Geschützen, 3000 Gefangenen und eines Lagers theils nach Sedan, theils bei Mouzon nach dem rechten Maasufer gedrängt.

— Proclamation des General-Gouverneurs im Elsaß, General-Lieutenants Grafen v. Bismarck-Böhlen, die Einsetzung des aus den Departements des Ober- und Niederrheins, sowie dem aus dem Arrondissement Metz, Thionville, Saargemünd, Salzburg und Saarburg neugebildeten Moseldepartement bestehenden General-Gouvernements betreffend.

— Proclamation des Civil-Gouverneurs im Elsaß, Regierungsverordnungs-Präsidenten von Kühlwetter, an die Bewohner des Elsaß.

31. August. Nach mehreren kleinen Avantgardengefechten überschreiten die bei Beaumont siegreichen deutschen Truppen, zu welchen auch das 5. und 11. preussische Corps gestoßen sind, die Maas und umstellen die nach Sedan abgezogene französische Armee.

1. September. Schlacht bei Sedan. Die Armeen der Kronprinzen von Preußen und Sachsen unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen schlagen die Mac Mahon'sche Armee gänzlich. 30,000 Franzosen werden gefangen, mehrere Adler und viele Geschütze erobert. Marschall Mac Mahon wird schwer verwundet. Ein Theil der Mac Mahon'schen Armee wird über die belgische Grenze gedrängt und streckt dort die Waffen. Der Rest, 14 Infanterie-, 5 1/2 Cavallerie-Divisionen nebst zugehöriger Artillerie und Train, mit mehr als 50 Generalen, unter dem Oberbefehl des Generals von Wimpffen, beantragt, nachdem am Nachmittage das Bombardement von Sedan begonnen hat, die Capitulation. Der Kaiser Napoleon, welcher sich ebenfalls in Sedan befindet, sendet dem König von Preußen ein Schreiben, in welchem er sich erbietet dem Könige seinen Degen zu überreichen. Die Verhandlungen über die Capitulation werden eröffnet und deutscher Seits durch den General Frhr. von Moltke unter Beirath des Bundeskanzlers Grafen von Bismarck geführt.

2. September. Die Capitulation von Sedan wird mit dem General von Wimpffen Mittags abgeschlossen. Die ganze französische Armee in Sedan ergibt sich kriegsgefangen.

— Ein Ausfall der Straßburger Besatzung wird zurückgeschlagen.

— Begegnung des Königs von Preußen mit dem Kaiser Napoleon in dem Schloßchen Frénois bei Sedan. Dem Kaiser wird Wilhelmshöhe bei Kassel zum Aufenthalt gegeben. Nachmittags bereitet der König die Armee um Sedan, welche ihn mit unbeschreiblichem Jubel empfängt.

3. September. Brief des Königs von Preußen an die Königin über die Schlacht und die Capitulation von Sedan.

4. September. In den Kirchen Berlins wird zur Feier der Siege von Sedan Tebeum gesungen, während dessen vor dem Dome die Salut-schüsse abgefeuert werden. Die Königin empfängt mit anderen zahlreichen Glückwünschen auch diejenigen der Armee, vertreten durch die Generalität unter Führung des General-Feldmarschalls Grafen von Wrangel.

— Der Kaiser Napoleon trifft, von preussischen und belgischen Officieren und seinem Gefolge begleitet, in Berviers ein.

— In der Nacht zum 4. September macht Marschall Palikao dem gesetzgebenden Körper in Paris die Mittheilung, daß die Armee in Sedan capitulirt habe und der Kaiser gefangen sei. Er bittet, die Discussion bis zum 5. zu verschieben. Jules Favre stellt den Antrag, den Kaiser und dessen Dynastie dem verfassungsmäßigen Rechte für verlustig zu erklären, und aus dem gesetzgebenden Körper eine Commission zu ernennen, welche die Befugnisse der Regierung ausübe und die Mission habe, den Feind aus dem Lande zu treiben, auch den General Trochu als General-Gouverneur von Paris zu bestätigen. Der gesetzgebende Körper beschließt, am Mittag wieder zusammenzutreten.

— Eine Proclamation der französischen Minister im „Journal officiel“ bringt die Capitulation von Sedan und die Gefangennahme des Kaisers zur Kenntniß des französischen Volkes, welches zur Energie ermahnt wird. Die Minister versprechen, alle Maßregeln zu treffen, welche der Ernst der Ereignisse mit sich bringt.

— In der Mittag-Sitzung des gesetzgebenden Körpers zu Paris bringt Palikao einen Gesetzentwurf, betreffend die Bildung eines Conseils, Thiers einen Antrag auf Einsetzung einer Commission für Regierung und Landesverteidigung ein. Während die Deputirten in den Bureaux berathen, bringen in den Saal Volksmassen ein, welche die Absetzung der Dynastie und die Proclamation der Republik verlangen. Die Ruhe ist nicht wiederherzustellen. Die meisten Deputirten verlassen den Saal. Die Linke erklärt hierauf den Kaiser für abgesetzt. Gambetta und andere Mitglieder der Linken begeben sich nach dem Hotel de Ville und proclamiren die Republik.

5. September. Das „Journal officiel de la republique française“ veröffentlicht einen Aufruf, in welchem die Proclamation der Republik bekannt gemacht wird. Das Ministerium ist gebildet durch Trochu, Präsident, zugleich bekleidet mit militärischen Vollmachten für die Nationalverteidigung, Favre Auswärtiges, Gambetta Inneres, Beslö Krieg, Fourichon Marine, Cremieux Justiz, Simon Unterricht und Cultus, Dorian öffentliche Arbeiten, Magnin Ackerbau, Picard Finanzen. Die neue Regierung löst den gesetzgebenden Körper auf und schafft den Senat ab.

Auch in Lyon, Bordeaux, Grenoble und anderen großen Städten Frankreichs wird die Republik proclamirt.

— Der Kaiser Napoleon passirt Nachmittags Eln und trifft Abends in Wilhelmshöhe ein.

— Ein Erlass des Polizei-Präfecten von Paris verfügt im Auftrage des dortigen Gouverneurs, daß jedes Individuum, welches den mit Frankreich kriegsführenden Staaten angehört und nicht mit einer besonderen Bewilligung versehen ist, angehalten werde, die Departements der Seine und Dise binnen 24 Stunden bei Vermeidung kriegsrechtlicher Bestrafung zu verlassen habe.

— Einzug des Königs von Preußen in Rheims.

6. September. Circular-Depesche des Ministers der provisorischen Regierung J. Favre, Inhalts welcher die neue französische Regierung entschlossen sei, keinen Fußbreit Landes, auch keinen Stein der französischen Festungen abzutreten.

— Der Kaiserliche Prinz schiffet sich in Ostende nach England ein.

7. September. Beginn des Bombardements von Schlettstadt.

— Der Kaiserliche Prinz trifft in England (Hastings) ein.

